

B. Wirtschaft

I. Land- und Forstwirtschaft.

1. Anbauverhältnisse.

Boden und Klima wirken sich in den Anbauverhältnissen aus. Die Karte des Acker- und Gartenlandes, die den Stand vom Jahr 1925 wiedergibt, gewährt einen guten Einblick in die Art des Anbaus. Für jede Markung ist der Anteil des Acker- und Gartenlandes in Hundertteilen der gesamten Markungsfläche ausgedrückt. Die Gäulandschaften im Osten und Norden treten durch hohe Hundertsätze deutlich hervor. Weil der Stadt, Hausen, Ober- und Unterniebelsbach u. a. haben 56 — 84 v. H., die anderen meist 41—55 v. H. Acker- und Gartenland. Scharf hebt sich davon der Schwarzwald mit 1—25 v. H. ab. Die wagrecht gestrichelte Zwischenzone weist 26 — 40 v. H. Acker- und Gartenland auf. Die in einigen Markungen eingetragenen Zahlen geben die genauen Hundertsätze an. Deutlich treten die Enztalgemeinden mit ganz geringen Anteilen heraus. Nur 1 v. H. Ackerland haben Enzklösterle (7 Hektar von 640 Hektar Markungsfläche), Wildbad (46 Hektar von 6084 Hektar); rund 2 v. H. haben Calmbach (32 Hektar von 2031 Hektar), Höfen (17 Hektar von 908 Hektar). Auch das Murgtal um Forbach und Baiersbronn hat wenig Ackerland. Auf den Hochflächen dehnt es sich weiter aus.

In Württemberg betrug 1927 das Acker- und Gartenland 39 v. H. der Gesamtfläche. Der Schwarzwald steht somit weit unter dem Landesdurchschnitt, die Gäulandschaften dagegen übertreffen ihn größtenteils, in einigen Gemeinden recht beträchtlich.

Worin sind diese eigenartigen Verhältnisse begründet? Wir haben oben gesehen, daß der Schwarzwald den mageren Sandboden trägt, die Gäulandschaften aber den fruchtbaren Lößlehm-, Lettenkohle- und Kalkboden aufweisen. Je weiter wir nach Westen gehen, desto mehr tritt der Wald die Herrschaft an. Die leichten Böden und das Gebirgsklima mit seinen reichen Niederschlägen sagen dem Nadelwald gut zu. Der Ackerbau dagegen wirft immer geringere Erträge ab und wird schließlich ganz unrentabel.

Das Bild wird noch deutlicher, wenn wir die Verbreitung der wichtigeren Anbaupflanzen verfolgen. Wie die Karte Abb. 9 zeigt, ist der Dinkel (Spelz) auf den Gäuflächen zu Hause, wo auf einigen Markungen wie Kuppingen, Deckenpfronn, Oschelbronn bei Pforzheim, Feldrennach u. a. 21—29 (25) v. H. des Ackerlandes mit Dinkel angepflanzt werden. Eine schwach gestrichelte Übergangszone mit 1—4 v. H. führt zum (weiß gelassenen) Schwarzwald, der keinen Dinkel baut. Nur im Murgtal kommt er teilweise vor.

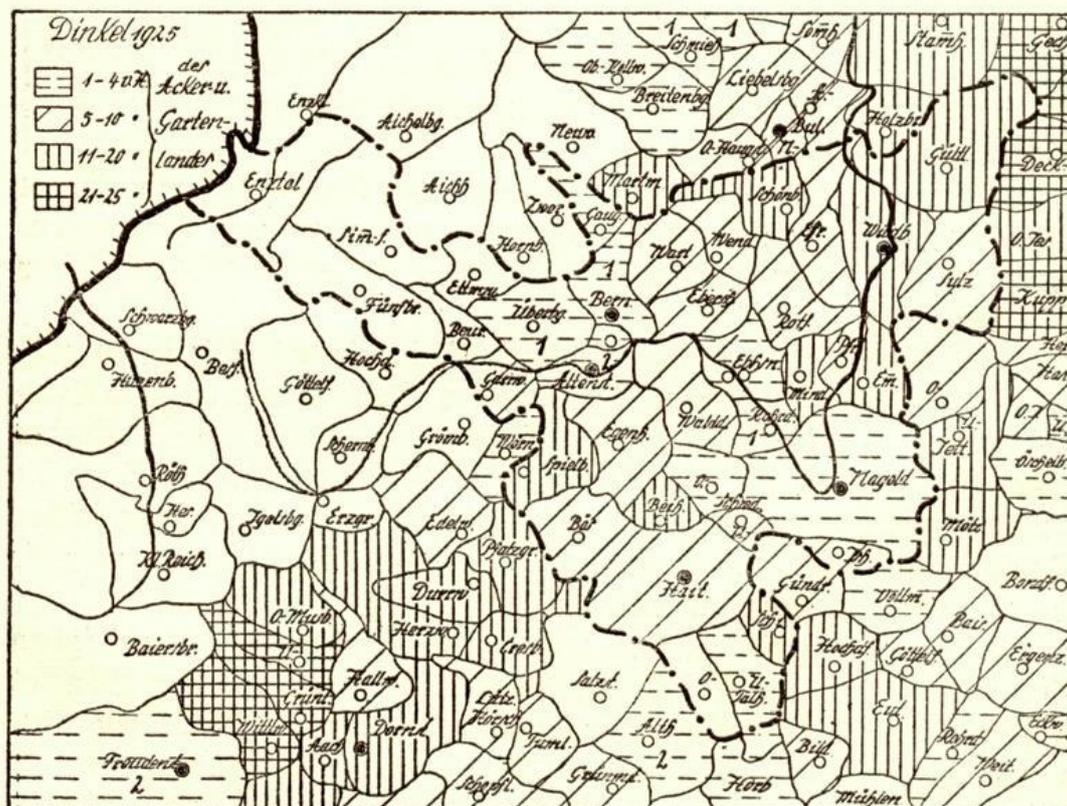
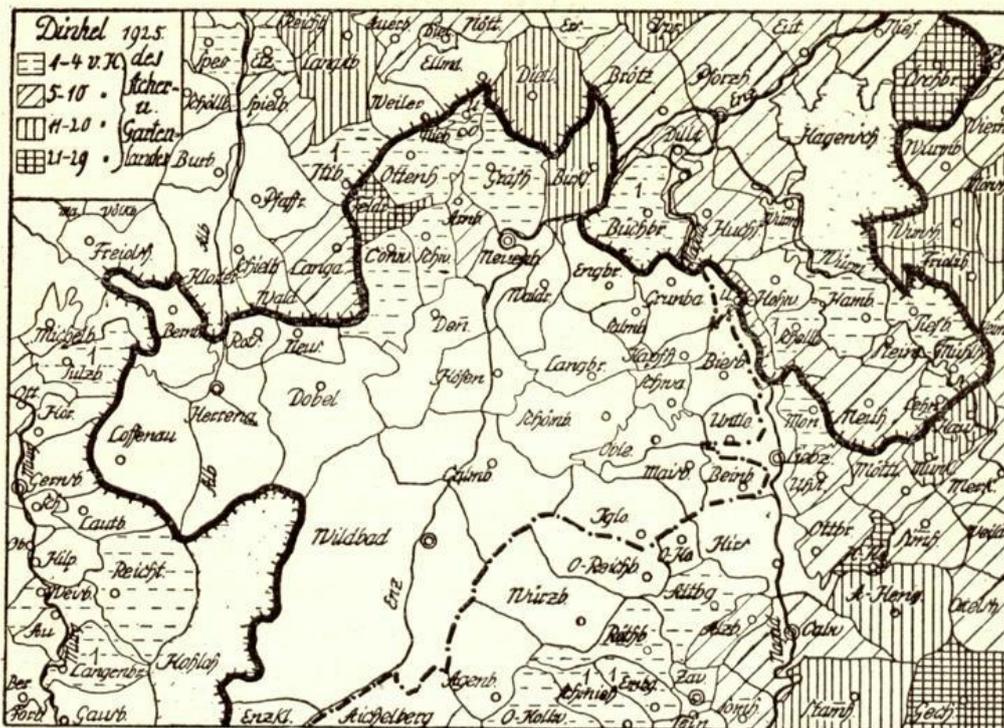


Abb. 9 a und 9 b. Dinkelkarte von 1925. Auf dieser und den folgenden Anbaukarten wurden Anbauflächen unter 1 Hektar nicht berücksichtigt.

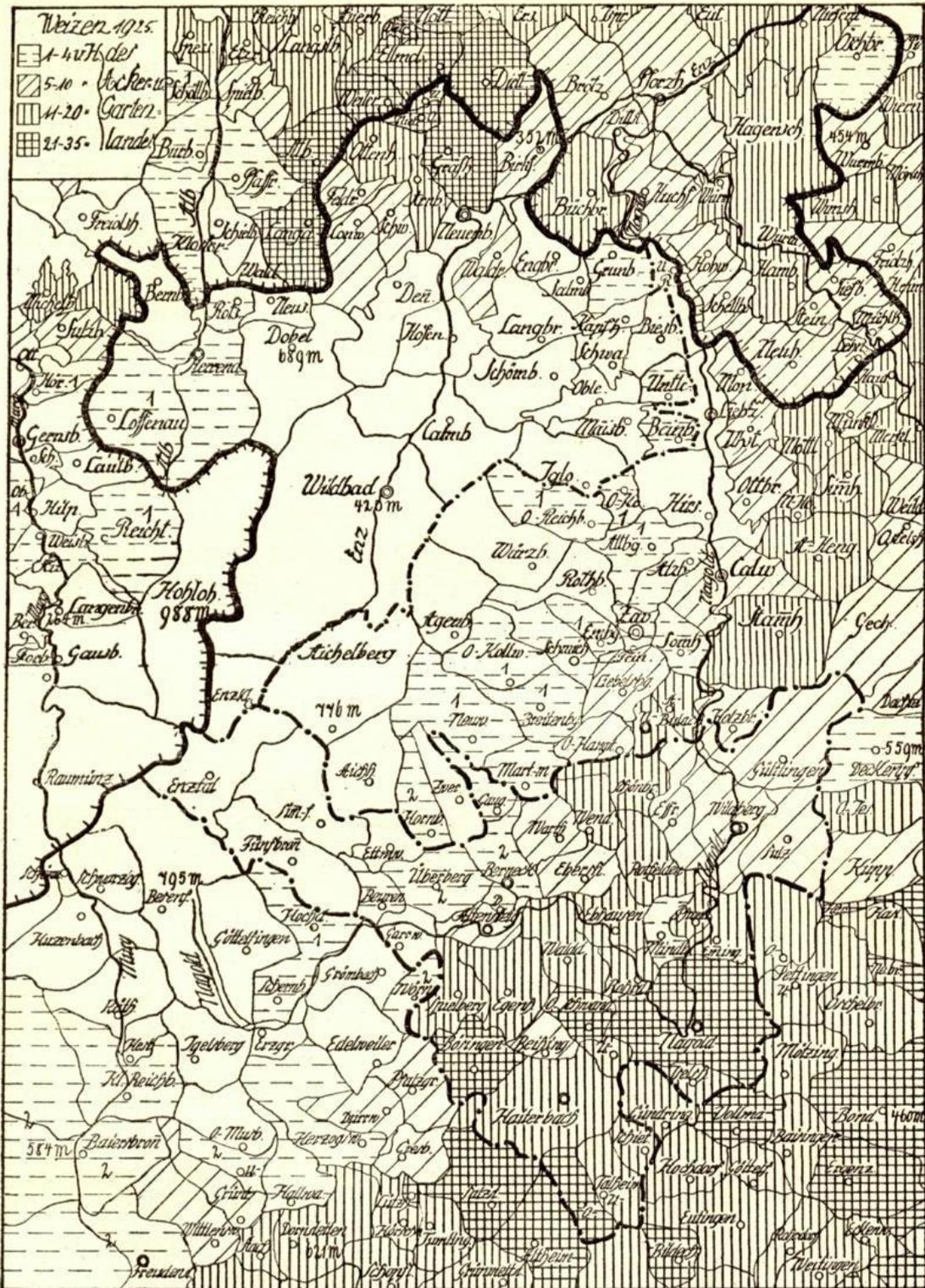


Abb. 10. Winter- und Sommerweizen 1925. Ein vollständiges Bild ergibt sich erst, wenn man die Anbauflächen des Dinkels (Spelz) dazu nimmt (s. Dinkelfarte). So bauen Deckenspronn und Kuppingen wenig Weizen, aber 21 v. H. Dinkel.

Die Weizenkarte zeigt ein ganz ähnliches Bild. Wie die eingetragenen Prozentzahlen beweisen, entfallen auf den Weizen im Schwarzwald ganz geringe Anbauflächen. Oberreichenbach, Neuweiler, Loffenau u. a. haben nur 1 v. H. Auf den Gäuflächen tritt die karierte Schraffur mit 21 — 35 v. H. und die senkrecht mit 11 — 20 v. H. beherrschend hervor. Man beachte auch die eingetragenen Höhenzahlen: Birkenfeld 352 Meter, Dobel dagegen 689 Meter. Während des Krieges und der Zeit der Zwangswirtschaft, etwa von 1917 — 1923/24 wurde im Schwarzwald allgemein Weizen und auch etwas Dinkel gepflanzt. „Weißfrucht“ (Weizen, Dinkel) und Weißmehl waren im freien Handel kaum zu bekommen und die Zuweisung der Kommunalverbände knapp. Die Weizenkarte von 1920 gibt für den südlichen Teil hierüber Aufschluß. Man half sich allgemein, auch im badischen Schwarzwald, durch eigenen Anbau. Aber seit 1924 sind die Schwarzwaldbauern wieder ganz davon abgekommen. Die Körner waren runzlig, hatten geringes Gewicht und gaben viel Kleie. Das Mehl davon war nicht so weiß und so ergiebig wie vom Kalkboden und feuchtete stark. Es war ein Versuch wider die Natur und wurde deshalb bald als unrentabel aufgegeben.

Weizen und Dinkel, besonders der erste sind anspruchsvoll und verlangen kalkreiche, tiefgründige und schwere Böden. Auf dem kalkarmen, leichten und

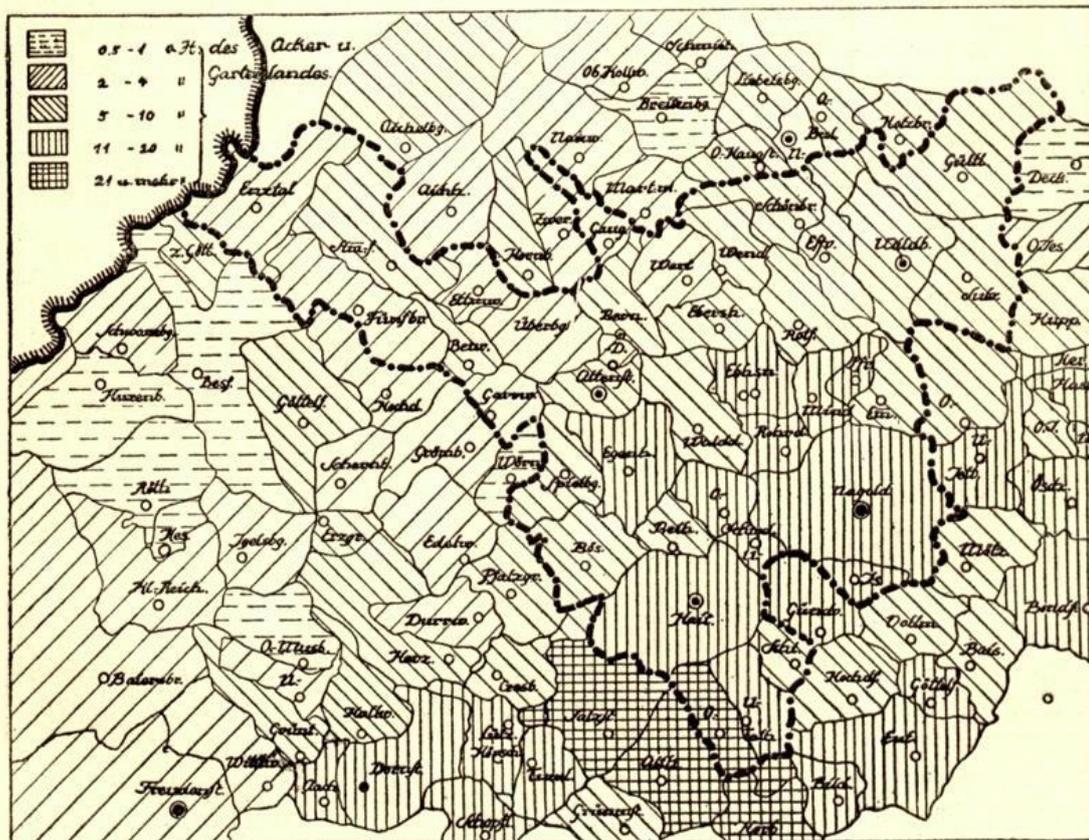


Abb. 11. Winter- und Sommerweizen im Jahr 1920, in der Zeit der Zwangswirtschaft.

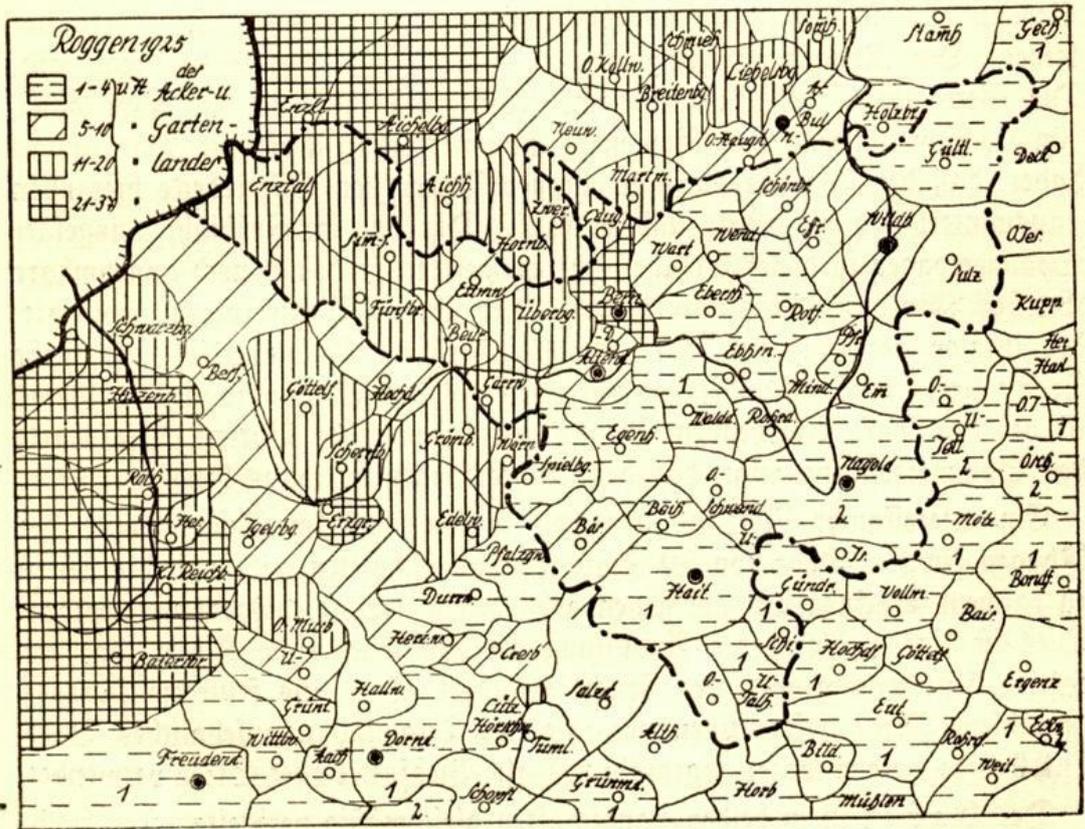
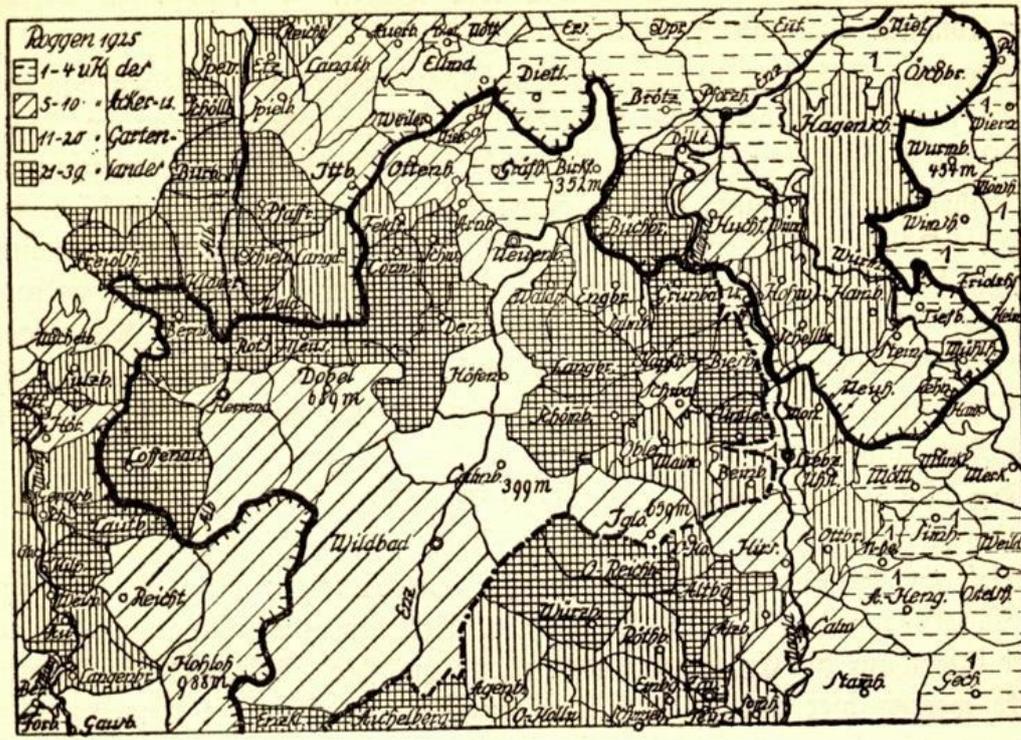


Abb. 12 a und 12 b. Winter- und Sommerroggen 1925.

trockenen Sandböden des Schwarzwaldes werden sie unsicher im Ertrag oder kommen gar nicht fort.

Seit dem Jahre 1900 geht der Dinkelbau zurück. Der Weizen dagegen ist im siegreichen Vordringen begriffen. In Württemberg betrug im Jahre 1900 die Anbaufläche für Dinkel 33 v. H., für Weizen 6 v. H. der gesamten Getreidefläche. Im Jahre 1927 dagegen fielen auf Dinkel nur noch 17 v. H., also die Hälfte, auf Weizen aber 21 v. H., das $3\frac{1}{2}$ fache. Der ganze Gewinn kommt dem Winterweizen zugute, der den Dinkel bedeutend an Ertragsfähigkeit übertrifft. Einzelne Gemeinden wie Deckenpfronn und Kuppingen halten allerdings noch zäh am Dinkel fest. Ein Vergleich der Dinkel- mit der Weizenkarte zeigt, wo der Dinkel noch vorherrscht und wo er dem Weizen das Feld räumt.

Der Roggen weist entgegengesetzte Verbreitung auf. Er ist die Hauptbrotfrucht, das „Korn“ des Schwarzwaldes. Im Gäu dagegen wird der Dinkel als Korn bezeichnet. Die karierte Schraffur der Roggenkarte zeigt die Markungen, die 21—39 (37) v. H. des Ackerlandes mit Roggen bestellen. Hier fallen nur die Enztalgemeinden etwas aus dem Rahmen. Die Grundstücke werden hier mehr als Gärten angepflanzt. Wie die eingetragenen Prozentzahlen beweisen, wird draußen im Gäu wenig Roggen gebaut. Manche Gemeinden wie Stammheim, Birkenfeld u. a. bauten 1925 überhaupt keinen. Der Roggen ist genügsam, er gedeiht auf Sandboden recht gut. Die Verbreitung des Sommer- und Winterroggens deckt sich nicht ganz. Im Hochschwarzwald wird öfter mehr Sommerroggen gepflanzt. Das kommt daher, daß der Winterroggen bei langer Dauer der Schneedecke hier oben „auswintert“, d. h. erstickt und verfault. Der erst im Frühjahr ausgesäte Sommerroggen ist dieser Gefahr nicht ausgesetzt. Er bringt noch annehmbare Erträge. Wo das Klima nicht hindert, wird überall Winterroggen gepflanzt, der infolge der längeren Wachstumszeit größere Halme treibt und mehr Frucht liefert und zudem früher reif wird als der Sommerroggen. Letzteres ist bei dem bald einsetzenden Winter ein bedeutender Vorteil. Die Karte des Sommerroggens zeigt, daß der Winterroggen durchaus bevorzugt wird.

Ein interessanter Zug zur Erntezeit ist der, daß im Schwarzwald der Roggen etwa in Höhe von 50 Zentimeter abgeschnitten wird und die Ähren zu raschem Trocknen auf die stehen gebliebenen Halme ausgebreitet werden. Dies ist eine wohlgeprobte Anpassung an das regenreiche Klima, das ein rasches Unterdachbringen der Frucht erfordert. Das aus feuchtem Roggen gemahlene Mehl liefert einen verlaufenden Teig und unansehnliches Brot. Die Halme werden später abgemäht und als Viehfutter oder Streu verwendet.

Der Haber ist in beiden Landschaften gleichmäßig verbreitet. Im Hochschwarzwald, wo die Wachstumszeit kurz ist, kommt er manchmal, wenn der Schnee bald fällt, nicht zur Reife.

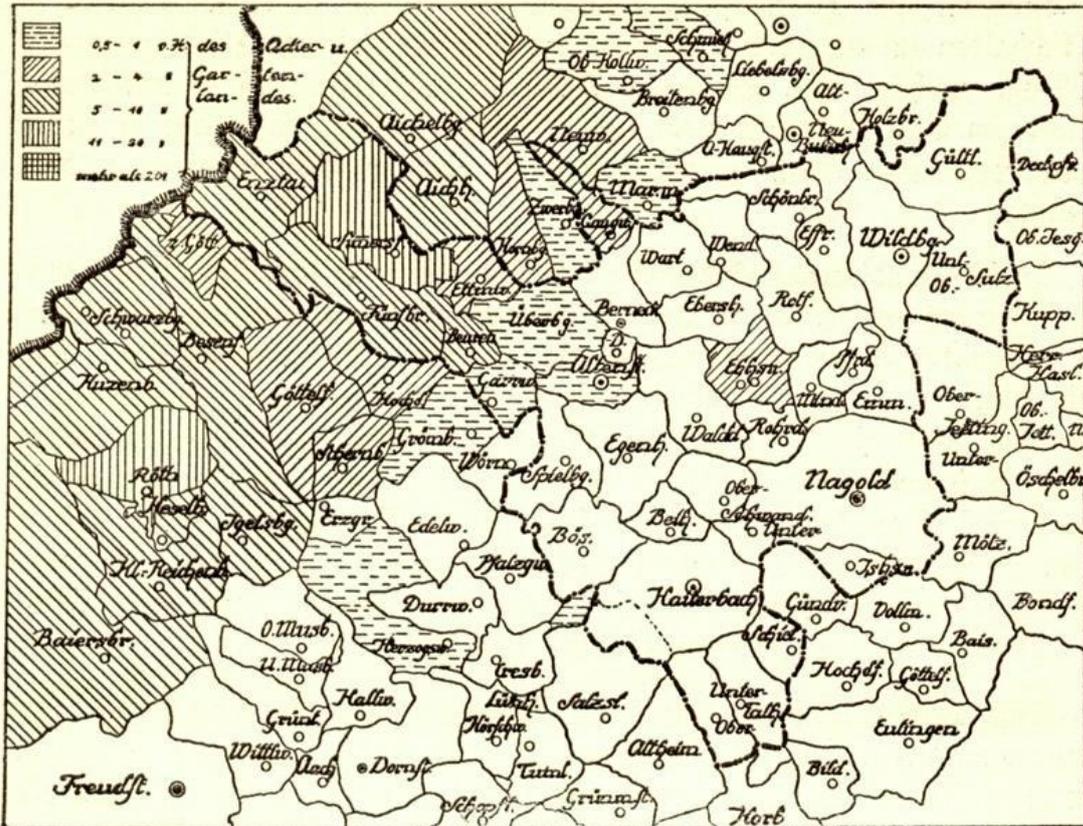


Abb. 12 c. Sommerroggen 1916.

Überblicken wir den Anbau der Getreidearten, so ist deutlich geworden, daß der Schwarzwald gegenüber dem Heckengäu und Gäu sowie dem Kraichgau stark ins Hintertreffen kommt, je weiter nach Westen, desto mehr. Die Hauptbrotfrüchte Weizen und Dinkel verschwinden ganz und überlassen das Feld dem Roggen, der nur Schwarzbrot liefert. So ergibt sich von selbst, daß der Schwarzwälder alles Weißmehl und einen Teil oder das ganze Schwarzmehl kaufen muß.

Als schwerwiegend kommt hinzu, daß die Getreidearten im Schwarzwald an Güte und Menge im Ertrag bedeutend zurück stehen gegen die Gäulandschaften, insbesondere gegen Oberes und Strohgäu sowie den Kraichgau. Dies trifft ganz besonders für Weizen und Dinkel zu, wo sie dauernd gebaut werden. Eine Umfrage hat hierüber wertvollen Aufschluß gebracht. Neben Abnahme der Güte und Menge wird allgemein geringere Nährkraft, leichteres Körnergewicht, schwärzeres Mehl festgestellt. Oberkollbach berichtet von größerer Spreu und kleinerem Korn, Schwarzenberg von weniger vollen Ähren und geringerem Mehl. In Sprollenhaus wird deshalb das selbstgebaute Getreide als Viehfutter verwendet. Auch in Forbach im Murgtal ist Roggen und Gerste nicht so gut wie in der

Rheinebene; die Nährkraft ist geringer. Der Ertrag an Getreide wurde in Nischalden auf etwa drei Fünftel der im Gäu auf derselben Fläche geernteten Menge geschätzt. Ein Bauer in Besenfeld sagte mir, daß er den Haber lieber im Gäu kaufe, der wohl einige Mark teurer sei, dafür aber größeren Nährwert habe. Wenn er auf dem Halm noch so schön stehe, sei er doch leichter als im Gäu.

Welch grundlegende Bedeutung der Bodengüte für den Anbau zukommt, geht daraus hervor, daß die Erträge im Heckengäurand, aber auch im Heckengäu zurückstehen gegenüber den im Gäu erzielten. So wird von Ober- und Untertalheim, Calw, Ottenbronn, Friolzheim, Heimsheim, Wurmberg u. a. berichtet, daß die Getreidearten einen geringeren Ertrag liefern, geringere Nährkraft und weniger Mehl, teilweise auch geringere Preise aufweisen als weiter östlich auf den schweren Lößlehmböden. In Deckenpfronn ist der Ertrag um $\frac{1}{3}$, in Affstätt und Bondorf um das Doppelte größer als in Gültlingen. Ähnliches gilt von Birkenfeld mit seinem meist sandigen Lehmboden. Man vergleiche hiezu die Bodenkarte Seite 14/15.

Eine weitere Umfrage betraf die Menge des Saatgutes. So wurde mitgeteilt, daß im Strohgäu auf 1 Ar 1,25 Kilogramm verwendet werden. In Heimsheim im Heckengäu schon 1,50 Kilogramm, in Weil der Stadt 1,75 Kilogramm, in Birkenfeld 2 Kilogramm (bei Weizen und Roggen). Bernbach im Schwarzwald berichtet von 2,50 Kilogramm bei Roggen und 3 Kilogramm bei Haber, Langenbrand im Oberamt Neuenbürg von 3 Kilogramm. Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß die Schwarzwaldbauern auf ihren mageren Böden und bei dem langen Winter bedeutend mehr Saatfrucht brauchen als die Gäubauern. In manchen Orten muß über das Doppelte aufgewendet werden. Die Menge schwankt vom $1\frac{1}{3}$ bis zum 3 fachen Betrag (letzterer in Würzbach). Ottenbronn gibt an, daß bei dünnem Säen das Unkraut zu stark überhand nimmt. Die Bestockung des Getreides, d. h. die Zahl der Halme ist im Gäu 2 — 3 mal größer als im Schwarzwald. Die Saatfrucht wird meist von auswärts bezogen und zwar vom Sindlinger Hof bei Herrenberg, von Hohenheim, auf badischer Seite vom Bazenhof bei Ettlingen und von Kastatt. Gewechselt wird durchschnittlich alle 3 — 5 Jahre, manchmal früher, öfter auch später. Landwirtschaftliche Sachverständige empfehlen den öfteren Bezug von frischem, gezüchtetem Saatgut.

Die H ü l s e n f r ü c h t e , Erbsen und Linsen, lieben ein trockenes, warmes Klima sowie kalkreiche, steinige, leichte Böden. Allen diesen Ansprüchen genügt das Heckengäu mit seinen vielfach flachgründigen, steinigen und hüzigen Böden hervorragend. Besonders empfindlich sind die Linsen. Sie werden östlich der mittleren Nagold und der Würm in größerem Umfang

gebaut. So pflanzt Stammheim bei Calw 6 Hektar, Bechingen und Ostelsheim je 15 Hektar. Ähnlich ist es in der Gegend von Heimsheim sowie in Sulz bei Nagold. Auch Pforzheim, Birkenfeld und Feldbrennach bauen Linsen. Erbsen trifft man gelegentlich auch im Schwarzwald auf kleiner Fläche (Brunbach, Dobel, Loffenau). Aber die Linse meidet ihn ängstlich. Der Sandboden und die reichen Niederschläge sind ihr zuwider.

Die Zuckerrübe verlangt tiefgründige, nährstoffreiche, krümelige Böden und ein warmes, sommerfeuchtes Klima. Man trifft sie nur in der Gegend von Herrenberg und Heimsheim.

Die anspruchsvollere Kunkelrübe (Angerse) wird auf Kalkboden reichlich, im Schwarzwald nur in bescheidenem Umfange gebaut. Hier bieten die Kohlraben (Kohlrüben-) felder ein vertrautes Bild. Die Kohlrabe verlangt reichlich Niederschläge, die in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. An den Boden stellt sie keine besonderen Ansprüche. Dasselbe gilt vom Weißkraut, das der Schwarzwälder in größeren Mengen erzeugt und in den Handel bringt.

Von den Handelsgewächsen kommen Hanf und Flachs im ganzen Gebiet vor, Hopfen nur im Heckengäu und Gäu, besonders reichlich in der Gegend von Herrenberg und Rottenburg. Der Tabak, der ähnliche Ansprüche stellt wie die Weinrebe, war 1925 nur im Kraichgau zu treffen (Nöttingen 6 Hektar, Auerbach 4 Hektar). Von den Futterpflanzen meiden Luzerne und Esparsette den eigentlichen Schwarzwald fast ganz und fehlen im badischen Murgtal. Sie brauchen kalkreiche, durchlässige, trockene Böden und ein warmes Klima. Sie nehmen deshalb in den Gäulandschaften größere Anbauflächen ein.

Die Kartoffel, das Hauptnahrungsmittel, wird im ganzen Gebiet in großen Mengen erzeugt, besonders reichlich im Schwarzwald. Die Gemeinden der Gäuflächen bauen durchschnittlich 10 — 20 v. H. des Ackerlandes mit Kartoffeln an. Im Enz- und Murgtal steigt der Prozentsatz viel höher. Im Jahr 1925 betrug er in Enzklösterle 34, Wildbad 60, Calmbach 77; in Forbach 67, Gausbach 88, Bermersbach 59 und Bernsbach 44 v. H. Pforzheim baute in diesem Jahr 20 v. H., Büchenbronn 32 v. H., Suchenfeld 37 v. H. und Unterreichenbach 27 v. H. mit Kartoffeln an. Bei den hohen Prozentzahlen der Gemeinden im Enz- und Murgtal muß man beachten, daß das Acker- und Gartenland nur einen sehr kleinen Teil der Markungsfläche ausmacht (s. Karte des Acker- und Gartenlandes S. 24). Die Tagelöhner und Arbeiter dieser Orte erzeugen auf ihrem kleinen Feldbesitz meist Kartoffeln. Diese gedeihen hier und überhaupt im Schwarzwald gut. Der leichte Sandboden, verbunden mit den reichlichen Niederschlägen sagt ihnen zu.

Wie bedeutend der Anbau von Kartoffeln im Enz- und Nagoldtal ist und wie geringfügig Getreide gebaut wird, zeigt folgende Tabelle von 1925.¹⁾

	Kartoffel ha	Weizen ha	Roggen ha	Gerste ha	Haber ha
Neuenbürg	7,80	0,50	—	1,10	—
Calmbach	24,50	0,04	0,04	0,44	0,12
Wildbad	27,20	—	0,03	0,15	0,20
Unterreichenbach	6,30	0,64	0,92	0,64	0,82

Ein normaleres Bild des Anbaues zeigen die Bauernorte auf der Höhe.

Maisenbach	13,60	1,0	21,0	—	17,5
Oberreichenbach	9,0	1,0	17,3	—	15,0
Huchenfeld	51,10	6,50 ²⁾	10,10	—	5,50

Der Ackerbau zeigt in den Gäulandschaften und im Schwarzwald ein ganz verschiedenes Gesicht. In ersteren herrscht er fast unumschränkt. Die fruchtbaren Böden und das mäßig feuchte Klima bilden sein Lebensselement. Weizen, Dinkel, Haber, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Handelsgewächse und Futterpflanzen: alles gedeiht in reicher Fülle. Im Schwarzwald spielt der Ackerbau eine untergeordnete Rolle. In den höheren Teilen kommt er zum Erliegen und überläßt dem Wald die Alleinherrschaft. Die Böden werden immer magerer, das Klima rauher und die Wachstumszeit kürzer. Weizen und Dinkel, „die Weißfrucht“ fallen fast ganz aus; Roggen und Haber, die Hauptfrüchte gehen nach Menge und Güte mit zunehmender Meereshöhe zurück. Die Hülsenfrüchte und Handelsgewächse fallen mit Ausnahme des Flaches fast ganz aus. Nur Kartoffeln, Weißkraut und Kohlraben gedeihen ausgezeichnet. Es ist ein Glück für den Schwarzwälder, daß wenigstens die Kartoffeln, das Hauptnahrungsmittel, so gut und in so reichen Mengen erzeugt wird.

Der Weinbau kommt in größeren Flächen nur im Kraichgau vor. Ober- und Unternielesbach hatten 1925 rund 3 Hektar, Gräfenhausen 25 Hektar, Dietlingen 56 Hektar, Ellmendingen 57 Hektar, Erfsingen 30 Hektar und Eisingen 35 Hektar. Im Murgtal beginnt der Weinbau bei Weisenbach mit 5 Hektar; Obertsrot hat 5 Hektar, Scheuern 4 Hektar, Bernsbach 12 Hektar, Hörden 9 Hektar und Ottenau 20 Hektar. Die Rebe verlangt vor allem eine bedeutende Sommerwärme, wenigstens 9° Jahresmittel. Niederschläge braucht sie nicht viel. Der milde Kraichgau und das warme Murgtal gewähren ihr günstige Lebensbedingungen. Der mildernde Einfluß des warmen Rheintales macht sich hier stark bemerkbar.

¹⁾ Auf der Weizen-, Dinkelfarte usw. wurden Anbauflächen unter 1 Hektar weggelassen.

²⁾ Dinkel 13,40 Hektar.

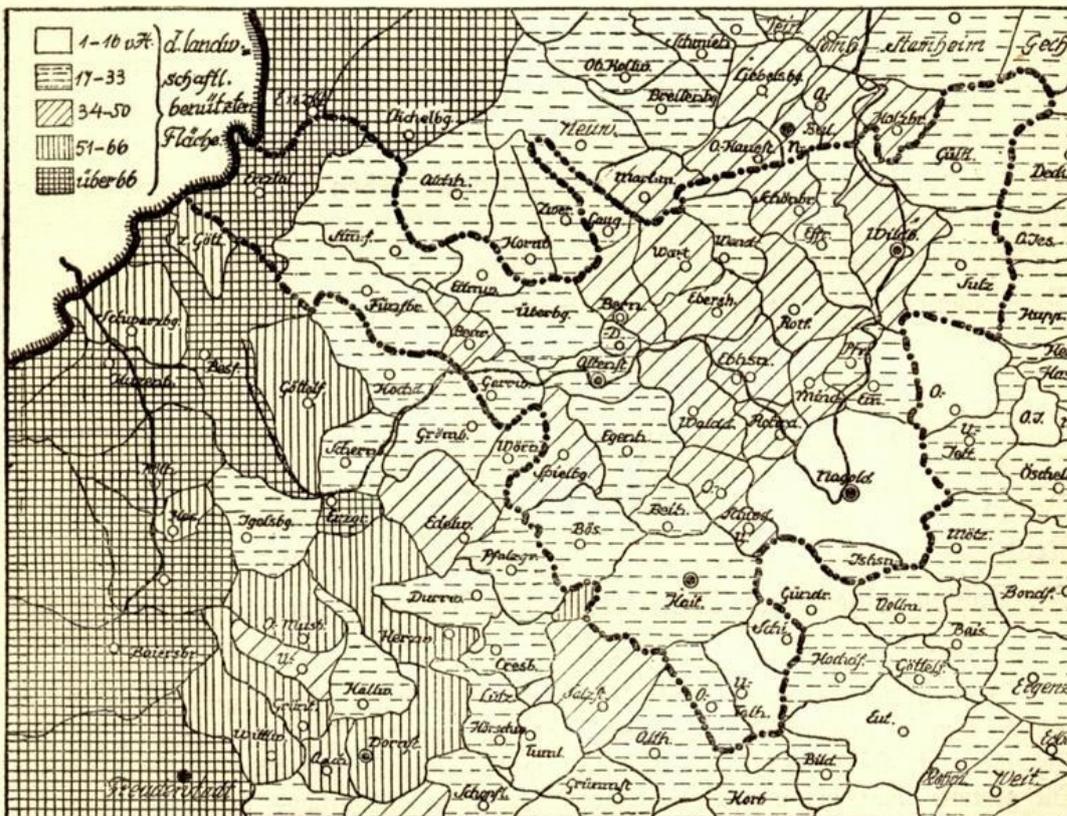
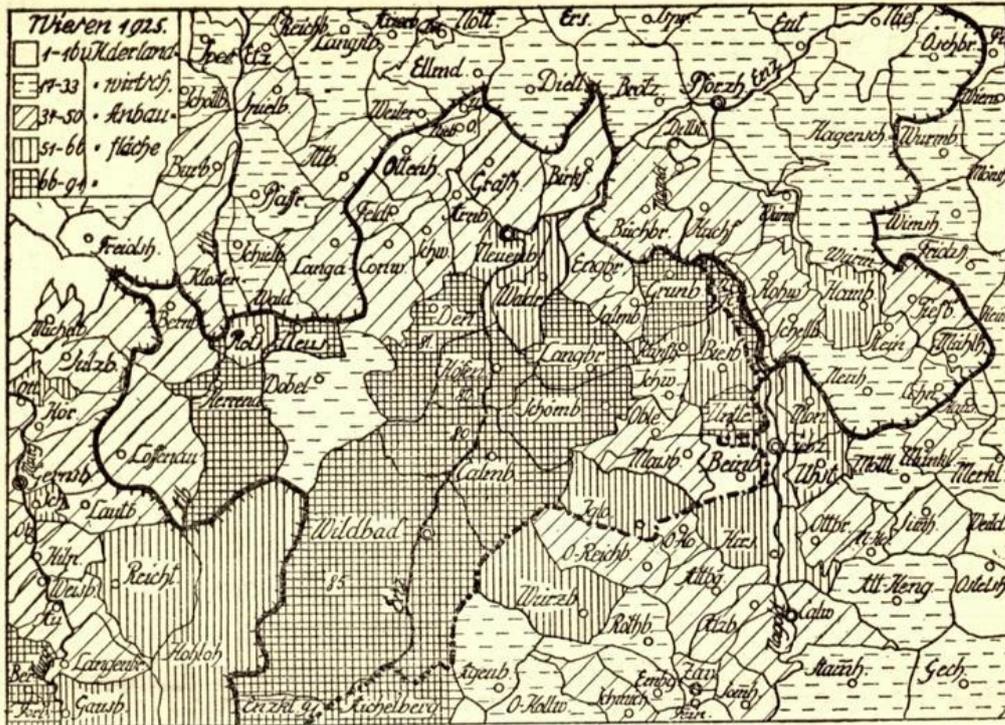


Abb. 13 a und 13 b. Wiesenkarte von 1925.

Die Wiesenkarten zeigen die Verbreitung der Wiesen im Jahr 1925. Bei diesen Karten ist aber zu beachten, daß die Fläche in Hundertteilen der landwirtschaftlichen Anbaufläche berechnet wurde, zu der das Acker- und Gartenland, sowie die Wiesen, Weiden und Weinberge gehören.¹⁾ Aus den Karten ergibt sich die verschiedene Ausdehnung der Wiesenfläche in unserem Gebiet.

Der Schwarzwald hat breite Streifen kariierter Schraffur. Bei diesen Gemeinden erreicht die Wiesenfläche 66 — 91 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Hierher gehören vor allem die Täler der Murg, Enz und zum Teil der Nagold. Die Gemeinden mit senkrechter Schraffur weisen Hundertsätze von 51—66 auf.²⁾ Die Gäulandschaften treten mit 17—33 v. H. stark zurück. In einigen Gemeinden des Heckengäus betragen die Wiesenflächen nur 1 — 16 v. H. So in Nagold 16, Schietingen 8, Ostelsheim 14, Weil der Stadt 10 und Mönshheim 11 v. H. Es leuchtet ein, daß im Heckengäu die Wiesenarmut mit den flachgründigen, hitzigen Böden zusammenhängt, die den Wieswachs beeinträchtigen oder unmöglich machen. Die sonnverbrannten Rücken und Hänge tragen vielfach ausgedehnte Heideflächen mit Schafweiden (Bechingen 81 Hektar, Mönshheim 100 Hektar, Heimsheim 122 Hektar). Umgekehrt kommen den Wiesen des Schwarzwaldes die reichen Niederschläge sehr zu statten. In den Tälern dehnen sich die Wässerriesen bis an den unteren Talhang aus. In vielen Gräben wird das Wasser über die ganze Wiese geleitet. Das Wässern ist genau geregelt und oft im Grundbuch eingetragen, sodaß kein Besitzer dem andern das Wasser vorenthalten kann. Jedem Eigentümer stehen bestimmte Wochentage zum Wässern zur Verfügung.

Wie die landwirtschaftliche Anbaufläche in einzelnen Ländern und im Reich genutzt wird, zeigt folgende Übersicht aus dem Jahre 1927 (40).

	Ackerland v. H.	Wiesen v. H.	Weiden v. H.	Weinberge v. H.
Württemberg	62	33	4	1
Bayern	62	32	5,4	0,47
Baden	66	28	4,6	1,67
Reich	72	19	9	0,28

Die Zahlen zeigen, daß Württemberg an Ackerland gegen Baden und dem

¹⁾ Bei den Karten der Getreidearten erscheinen die Anbauflächen von Weizen, Dinkel und Roggen in Hundertteilen des Acker- und Gartenlandes. Auf ihm werden außer dem Getreide auch Hülsenfrüchte, Hackfrüchte, Handelsgewächse und Futterpflanzen gebaut. Die gesamte Markung umfaßt die landwirtschaftliche Anbaufläche, den Wald und das Sdland (Haus- und Hofraum, Moore, Sdland, Gewässer).

²⁾ Die amtliche Statistik unterscheidet in einzelnen Gemeinden nicht scharf genug zwischen den Dauerriesen und den Grasäckern der Feldgraswirtschaft.

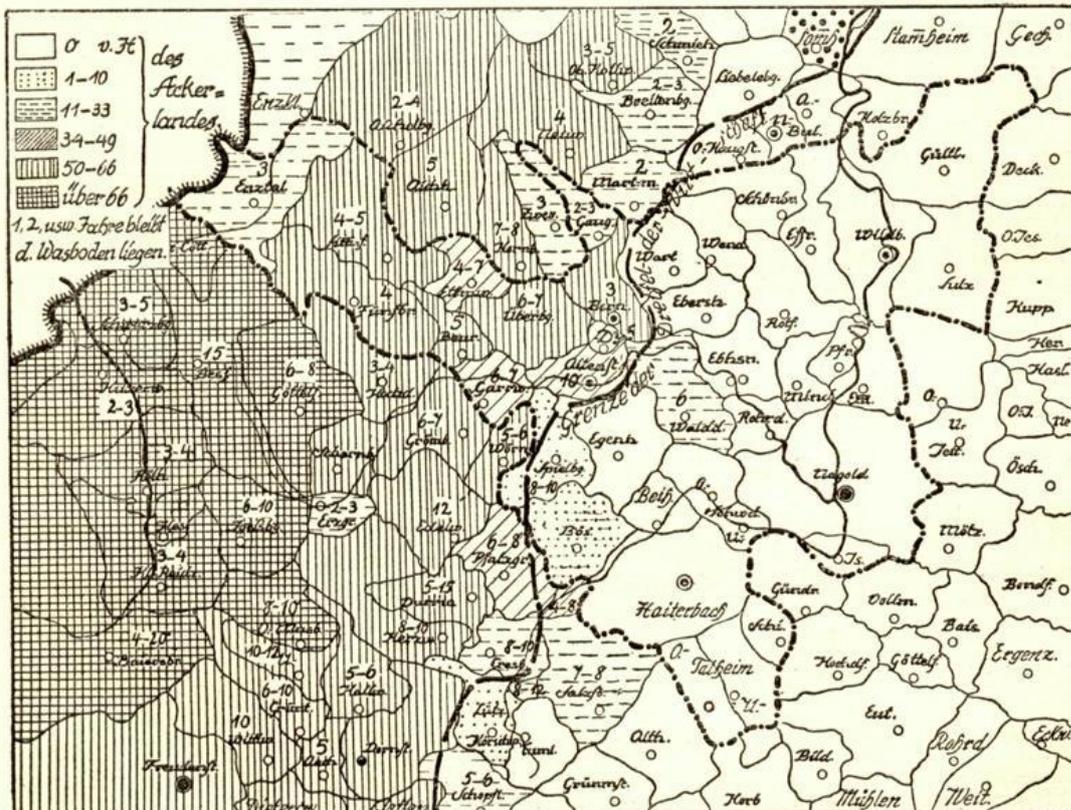
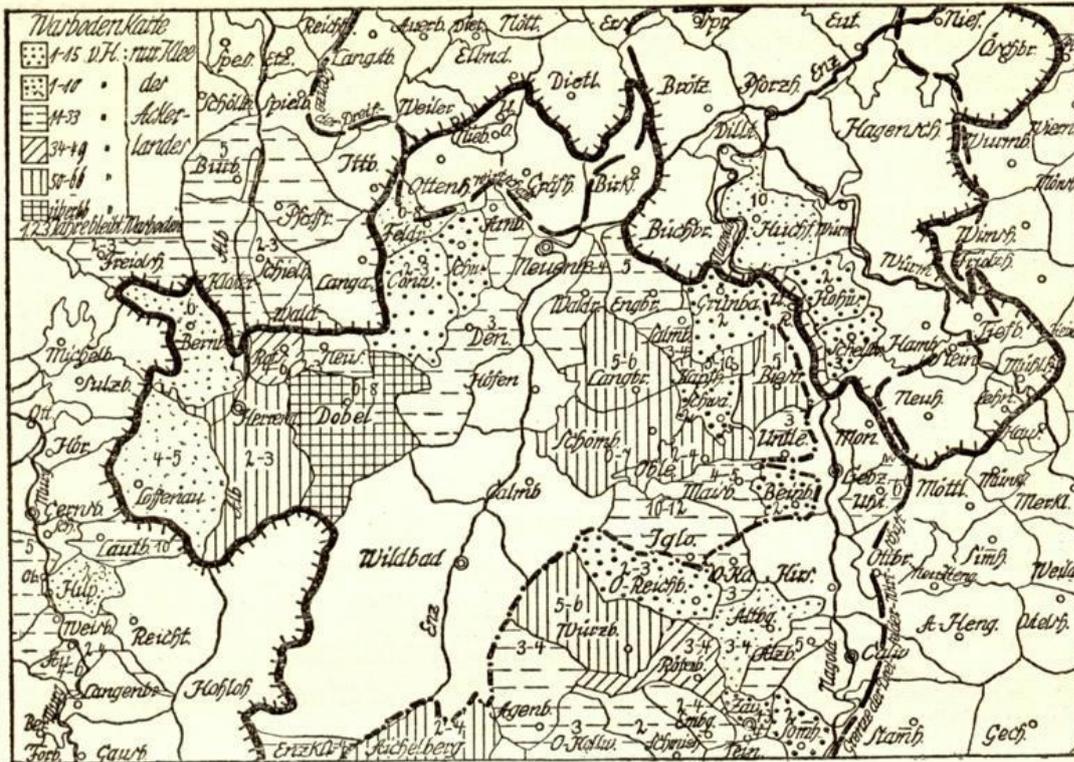


Abb. 14 a und 14 b. Wasböden im Gebiet der Feldgraswirtschaft. Eingetragen ist die Grenze der Dreifelderwirtschaft, die sich östlich und nördlich der Grenzlinie in den Gäulandschaften ausbreitet.

Reichsdurchschnitt zurücksteht. An Wiesenflächen steht es mit Bayern an der Spitze. Die Weinberge beanspruchen in Baden doppelt so viel Raum als bei uns, während der Reichsdurchschnitt recht klein ist.

2. Feldgraswirtschaft.

Die Wasbodenkarten geben einen guten Einblick in die im Schwarzwald heute noch übliche Feldgraswirtschaft. Unter Wasboden oder Grasacker versteht man hier größere oder kleinere Stücke des Ackerlandes, die eine Anzahl von Jahren als Wiesen liegen bleiben. Darnach werden sie umgepflügt und etwa ebenso lang als Acker genutzt. Dieser Kreislauf setzt sich dauernd fort.

Statt des Namens Wasboden kommt eine Reihe anderer Namen vor: Grasäcker (Igelsloch, Dobel, Loffenau), Brache (Zwerenberg, Beinberg, Engelsbrand), Wasbrache oder Wäsebroch (Nichhalden, Emberg, Salmbach), Kleebrache (Oberlengenhardt), Kleegrasfeld (Sommenhardt).

Aus den Karten ist zu ersehen, daß um Besenfeld und im Murgtal sowie in Dobel über 66 v. H., also über $\frac{2}{3}$ des Ackerlandes als Wasboden liegen bleiben. Die senkrechte Schraffur mit 50 — 66 v. H. ist weiter verbreitet, besonders auf der Hochfläche zwischen Enz und Nagold und bis in die Gegend von Freudenstadt. Allgemein gilt, daß in den höheren Teilen des Schwarzwaldes bedeutend mehr Wasboden liegen bleibt als in den niederen Randgebieten.

Die in die Karten eingetragenen Zahlen geben an, wie viel Jahre der Wasboden liegen bleibt. Im allgemeinen wachsen diese Zahlen von Westen nach Osten und von Norden nach Süden. In Gaugenwald bleiben die Grasäcker 2 — 3 Jahre, in Böttelfingen 6 — 8 Jahre und in Besenfeld 15 Jahre; in Schielberg über dem Albtal 2 — 3 Jahre, in Dobel 6 — 8 Jahre. Ungefähr ebenso lange werden sie dann angebaut. Nach dem Umbruch wird gewöhnlich eine bestimmte Fruchtfolge eingehalten, von der einige Beispiele folgen mögen.

	1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr	4. Jahr	5. Jahr	6. Jahr
Fünfsbronn	Haber	Hackfrüchte	Roggen	Haber mit Rotklee	—	—
Beinberg	Weizen oder Dinkel	Kartoffeln oder Rüben	Roggen	Haber mit Klee-Einfaat	—	—
Würzbach	Haber	Kraut oder Kohlstaben	Roggen	Kartoffeln	Roggen	Haber mit Gras- und Klee-Einfaat
Völkersbach bei Ettlingen	Haber	Kartoffeln	Korn	Kartoffeln oder Kraut	Roggen mit Klee- und Gras-Einfaat	—

Der Übergang zum Wasboden wird durch Einsaat von Klee und Gras in Roggen und Haber des letzten Anbaujahres herbeigeführt. Man nennt diese Wirtschaftsweise die verbesserte Feldgraswirtschaft im Gegensatz zu der wilden, bei welcher der Acker nach dem Anbau durch Selbstberasung zur Wiese wird. Infolge der reichen Niederschläge entsteht in kurzer Zeit aus dem Acker eine Wiese.

Wie die Darstellung der Waldhufe in Oberweiler S. 87 zeigt, bietet die Anbauweise der Feldgraswirtschaft ein ganz anderes Bild als die Dreifelderwirtschaft. Bei letzterer fällt die strenge Scheidung von Ackerland und Wiesen auf und innerhalb des Ackerlandes die deutliche Trennung der drei Felder. Im Schwarzwald sind wohl die Hufen in Schläge eingeteilt. Aber Grasflächen (Grasäcker), Hackfrüchte, Getreide: alles in buntem Durcheinander. Diese Regellosigkeit fällt dem besonders auf, der an die strenge Scheidung der Dreifelderwirtschaft gewöhnt ist. Markungen wie Oberreichenbach, Beinberg u. a., die dicht punktiert sind, stellen den Übergang von der Feldgraswirtschaft zu nachhaltigerem Anbau dar. In Oberreichenbach bleiben kaum noch Acker als Wasboden liegen; nur bei größeren Bauern kommt es noch gelegentlich vor. Die wenigen Grasäcker unterscheiden sich von den üblichen dadurch, daß auf ihnen kein Gras wächst, sondern nur Rotklee, der höchstens 2—3 Jahre belassen und dann umgebrochen wird. Auf den genannten Markungen klingt die Feldgraswirtschaft langsam aus und macht einer nachhaltigeren Anbauweise Platz. Bezeichnenderweise liegen die genannten Gemeinden fast ausnahmslos am Rand des Schwarzwalds gegen die Gäulandschaften.

Das Vorherrschende der Feldgraswirtschaft im Hochschwarzwald hängt mit den reichen Niederschlägen und den mageren Sandböden zusammen. Die große Feuchtigkeit fördert den Graswuchs. Andererseits verlangt der geringe Boden einen Wechsel in der Nutzung. Die Bauern sagen: Der Boden muß ausruhen, d. h. eine Zeitlang als Wiese genutzt werden.

Die Enztalgemeinden Wildbad, Calmbach usw. sowie die Gemeinden des Nagoldtales Hirsau, Liebenzell, Unterreichenbach fallen aus dem Rahmen. Obwohl sie Schwarzwaldorte sind, haben sie keinen Wasboden. Dies rührt daher, daß die wenigen Ackerstücke im Tal und an den unteren Hängen fast ausschließlich zum Anbau von Kartoffeln und Gemüse benötigt werden. Die zahlreiche Bevölkerung lebt fast ganz vom Gewerbe und Industrie; die Landwirtschaft spielt keine Rolle. Dieselbe Erscheinung finden wir im Murgtal.

Eine Eigentümlichkeit des Schwarzwaldes war früher das **Brennen der Felder**, das heute nur noch selten vorkommt. Es wurde insbesondere beim Übergang vom Wasboden zum angebauten Acker angewendet. In Irgelsloch, wo es um 1890 aufhörte, wurde es folgendermaßen gemacht. Zu

erst wurde der Grasacker leicht umgepflügt, hierauf die Grasnarbe mittelst Hacken an die Oberfläche geschafft und getrocknet. Nun verteilte man Reißigbündel über den ganzen Acker, legte die Grasschollen darauf und zündete sie an. Die Asche diente als Dung. Auf dieselbe Weise wurde in Hohenwart und Bölkersbach, ähnlich in anderen Orten verfahren. In Nischalden kommt es als „Rasenbrennen“ gelegentlich heute noch vor. Nach dem Umpflügen des Grasackers werden Reißigbüschel aufgeschichtet und die Wasenstücke pyramidenförmig um dieselben gesetzt. Die getrockneten Haufen werden angezündet und die Asche als Dung auf dem Acker verstreut. Das Brennen der Felder hörte zwischen 1850 und 1900 meist auf. In Monakam bei Liebenzell kam es um 1880 in Abgang. Ein Bauer, der es später noch anwandte, wurde als rückständig verlacht.

3. Viehhaltung.

Die Viehhaltung zeigt im Schwarzwald und in den Gäulandschaften charakteristische Unterschiede. Über den Bestand an *K i n d v i e h* geben die Karten Auskunft. Bei sämtlichen Gemeinden wurde errechnet, wie viel Stück auf 100 Hektar der landwirtschaftlichen Anbaufläche entfallen. Aus den Karten ergibt sich die bemerkenswerte Tatsache, daß in den Gäulandschaften im ganzen bis zu 100 Stück auf 100 Hektar gehalten werden, im Schwarzwald dagegen bedeutend mehr: von 101 bis über 150 Stück. Diese Verschiedenheit hängt aufs engste mit den natürlichen und den Anbauverhältnissen zusammen. Der Schwarzwald verfügt infolge seiner hohen Niederschläge über großen Wiesenreichtum (s. Wiesenkarte S. 35). Dazu tritt die bedeutende Vermehrung der Grasfläche durch die Feldgraswirtschaft. So kommt es, daß im Schwarzwald der Schwerpunkt der bäuerlichen Betriebe auf der Viehhaltung liegt. Im Gäu mit seinen fruchtbaren Böden und den geringeren Niederschlägen herrscht der Ackerbau. Doch ist zu beachten, daß das Futter der Gäulandschaften eine bedeutend größere Nährkraft besitzt als das vom Schwarzwald. Daraus erklärt sich auch die Tatsache, daß der Schwarzwaldbauer für dieselbe Stückzahl mehr Futter benötigt als der Gäubauer und auch Kraftfutter zusetzen muß. Das Jungvieh braucht zur Aufzucht Futterkalk, Frucht und Olmehl; mit Schwarzwaldfutter allein kann es nicht rationell aufgezogen werden (berichtet von Hornberg).

Das Verhältnis der Pferde zu den Ochsen ist ebenfalls verschieden. Der Schwarzwaldbauer bevorzugt den Ochsen. In der Regel hält er auch Mastochsen und Mastkühe. Der Gäubauer besitzt mehr Pferde. Auffallend ist, daß im Neuenbürger Oberamt die Pferde auch im Schwarzwald weit-

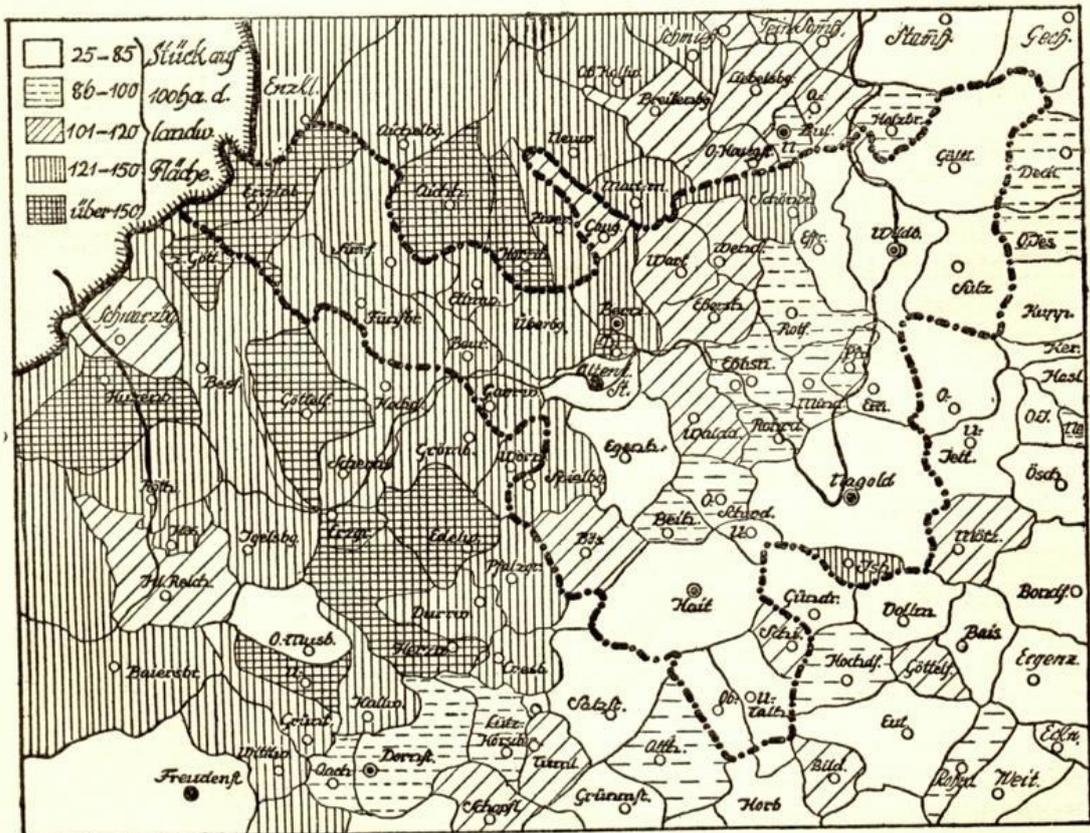
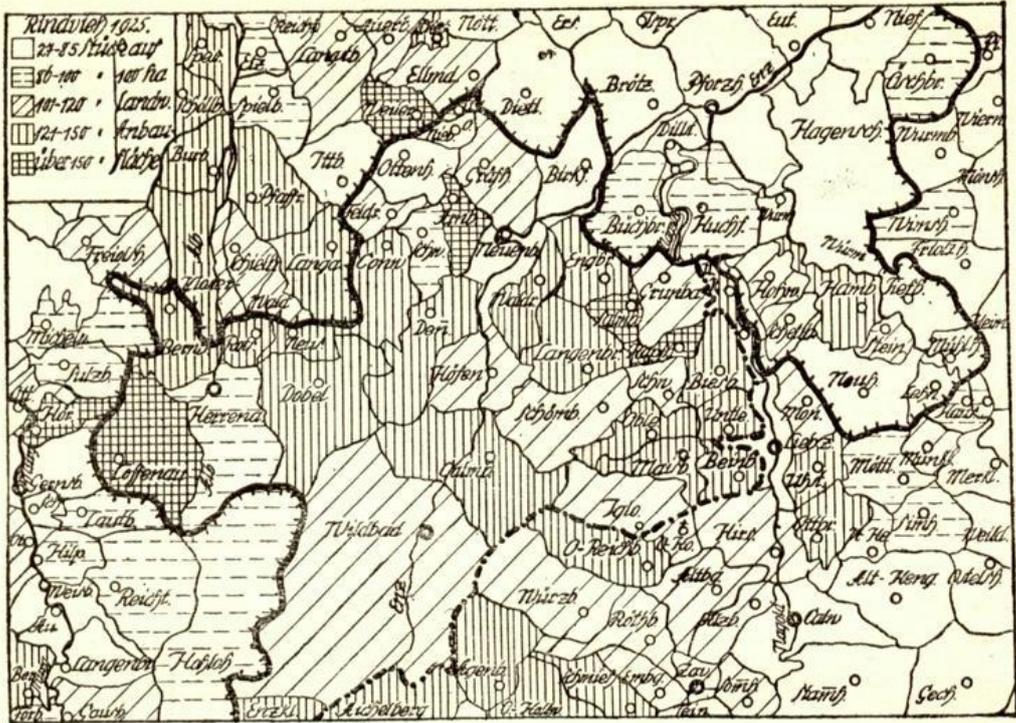


Abb. 15 a und 15 b. Karte des Rindviehs vom Jahr 1925.

aus vorherrschen. Ja eine größere Zahl von Gemeinden im Nagold- und Enztal hat überhaupt keine Ochsen¹⁾.

Die Zahl der Milchkühe, die zum Zug verwendet werden, ist besonders groß im Heckengäu und Gäu sowie in den Arbeiter-Gemeinden um Pforzheim. Rechnet man ihre Zahl in Hundertteilen des gesamten Rindviehs aus, so ergeben sich für das Jahr 1925 folgende Zahlen: Birkenfeld 62 v. H., Waldrennach 78 v. H., Simmozheim 67 v. H., Mönshheim 50 v. H. Die rein bäuerlichen Gemeinden Oberkollwangen und Schmieh im Schwarzwald weisen nur 27 v. H. und 8 v. H. auf. Die Kleinlandwirte und Arbeiter sind eben auf das Halten von Milch- und Arbeitskühen angewiesen. Folgende Tabelle, die der Viehzählung vom 1. Dezember 1925 entnommen ist, gibt genaueren Einblick.

	Pferde	Ochsen (darunter Mastochsen)	Milch- und Arbeitskühe	Gesamtzahl des Rindviehs	
Schmieh	10	32 (6)	12	160	Schwarz- wald
Sommenhardt	14	23 (5)	181	297	
Dobel	23	—	206	314	
Ostelsheim	40	5 (1)	215	425	Heckengäu und Kraichgau ²⁾
Merklingen	75	32	306	832	
Birkenfeld	44	3	206	320	

Von den Schwarzwaldgemeinden stellt Schmieh eine rein bäuerliche Siedlung dar. Sommenhardt hat etwas Arbeiterbevölkerung und Dobel ist heute Tagelöhnersiedlung. Ostelsheim und Merklingen haben bäuerlichen Charakter, Birkenfeld ist fast reine Arbeitergemeinde.

An Viehassen trifft man auf württembergischer Seite fast nur Fleckvieh. Die Braunvieh- und Limpurgerrasse ist selten.

Die Schafhaltung zeigt ein eigenartiges Verbreitungsbild. Der Schwarzwald ist durchweg arm an Schafen. Viele Gemeinden halten überhaupt keine, die andern nur wenige. Das war 1860 ähnlich. Der Schwarzwald mit seinem feuchten Klima sagt dem Schaf nicht zu. Die Tiere bekommen durch feuchtes Gras die Leberegelkrankheit und gehen vielfach daran ein. Das Schaf liebt trockenen, warmen Kalkboden. Daher trifft man es seit alter Zeit im Heckengäu, Gäu und auf der Alb. Einige Zahlen vom Jahr 1925 mögen das zeigen. Die vom Jahr 1860 (vom Oberamt Leonberg

¹⁾ Im Jahr 1860 zählte Birkenfeld 65, Engelsbrand 23 und Dobel 30 Ochsen und Stiere. Mit dem Zunehmen der Arbeiterbevölkerung und dem Zurücktreten der größeren Bauern ging der Bestand an Ochsen zurück.

²⁾ Man beachte, daß die Gesamtzahl des Rindviehs im Heckengäu bedeutend höher ist als im Schwarzwald. Wenn trotzdem in demselben die Stückzahl auf 100 Hektar höher ist, so rührt das daher, daß die Feldmarken viel kleiner sind als im Gäu.

von 1852) sind in Klammer beigefügt. Gräfenhausen 7 (156), Calw 289 (1245), Gechingen 166 (481), Heimsheim 147 (270), Mönshheim 181 (600). Man sieht aus den Zahlen, wie die Schafhaltung in den letzten 70 bis 80 Jahren allgemein zurückgegangen ist. Im Jahr 1865 zählte man in Württemberg 703 656 Stück, 1927 nur noch 170 469 Stück (40).

Die Schweinehaltung ist im ganzen Gebiet stark verbreitet, doch etwas stärker im Schwarzwald. So kommen auf 100 Hektar landwirtschaftlicher Anbaufläche in Langenbrand und Aigenbach 79 und 90 Stück, in Stammheim und Heimsheim 26 und 21 Stück. Grünes und geräuchertes Schweinefleisch mit Sauerkaut ist eine Lieblingsspeise des Schwarzwälders.

Die Zahl der Gänse, Enten und Hühner ist im ganzen Gebiet beträchtlich.

Die Zahl der Ziegen erreicht in den Arbeitergemeinden eine ansehnliche Höhe. Die Ziege liefert öfters den Milchbedarf der Familie.

4. Wald.

Aus der Karte Wald und offene Landschaft S. 10 ergibt sich die Ausdehnung des Waldes. Der Schwarzwald besitzt schon östlich der Enz, besonders aber zwischen Enz und Murg große, zusammenhängende Waldflächen. Die Gäulandschaften zeigen nur vereinzelt kleinere Waldflecke. Im Jahr 1900 waren im Oberamt Freudenstadt 60 v. H. der Gesamtfläche mit Wald bestockt, in Nagold 45,4 v. H., Calw 55,6 v. H. und Neuenbürg gar 73,7 v. H. Die Gäuoberämter weisen folgende Zahlen auf: Herrenberg und Leonberg 26,8 v. H., Horb 22,2 v. H. Dabei ist zu beachten, daß Herrenberg Anteil am Schönbuch und Leonberg an den Stuttgarter Bergen hat. Zum Vergleich sei angeführt, daß in Württemberg im Jahr 1927 der Wald 31 v. H. der Gesamtfläche ausmachte. Die erstgenannten Oberämter liegen weit über dem Landesdurchschnitt, die anderen beträchtlich darunter.

Wir haben oben gesehen, daß im Schwarzwald der Ackerbau zum Erliegen kommt und der Wald die Herrschaft antritt. Besonders der Fichte (Kottanne) sagen die vielen Niederschläge gut zu. Sie ist daher der Charakterbaum in den höheren Lagen, während Weißtanne und Fichte mehr den niederen Lagen angehören.

Wer sind die Besitzer des Waldes? Als solche kommen in Betracht Bauern, Privatleute, Gemeinden und Körperschaften sowie der Staat.

Die Ausdehnung des Staatswaldes ist aus den Karten zu sehen. In den Gemeinden mit enggitterter Schraffur ist der ganze Wald im Besitz des Staates. Zu nennen sind Erzgrube, Enztal-Enzklösterle, Herrenalb, Dobel und auf badischer Seite der Hagenschief bei Pforzheim sowie die Gemeinde Sulzbach. Bei einer größeren Zahl von Markungen gehört der Wald mit 81—99 v. H. dem Staat. Hierher zählen die Gemeinden um

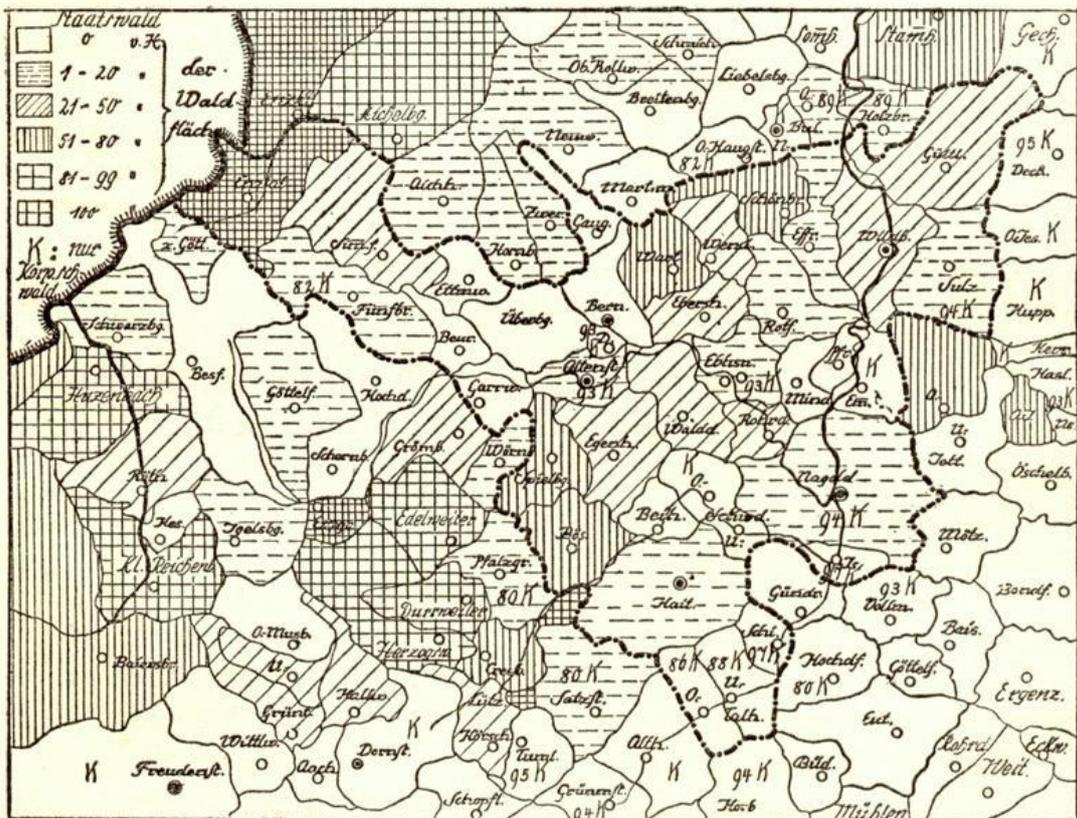
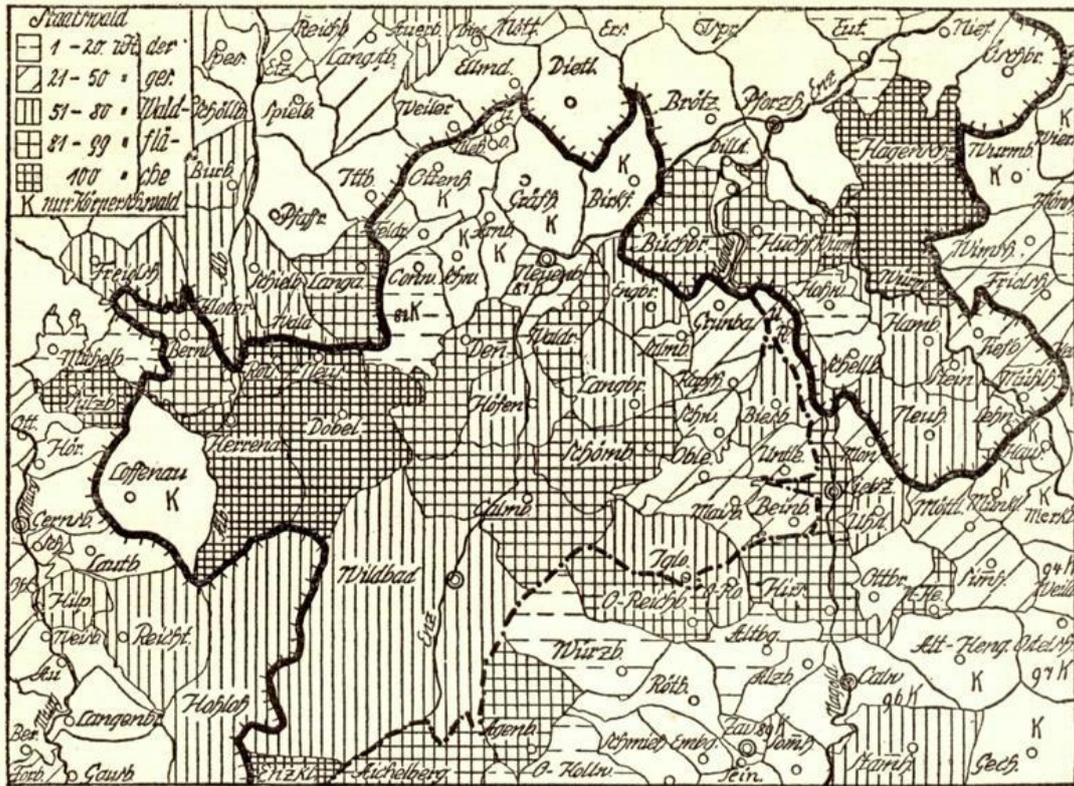


Abb. 16 a und 16 b. Karte des Staatswaldes von 1900. Das K sagt, daß nur Körperschaftswald (meist Gemeindeforest) vorhanden ist. Die Zahl vor dem K, z. B. 84 bedeutet, daß der Körperschaftswald 84 v. H. ausmacht.

Durrweiler, Hirsau, Calmbach u. a. In den Gäulandschaften verfügt der Staat über wenig oder keinen Waldbesitz. Die meisten Gemeinden bleiben hier auf der Karte weiß oder haben sie wagrechte Strichelung. Dies hängt wohl damit zusammen, daß die Gäuflächen altbesiedeltes Land darstellen, während der Schwarzwald erst im Laufe des Mittelalters von Grundherren in Besitz genommen wurde.

Wo eine Gemeinde nur **K ö r p e r s c h a f t s w a l d** aufweist, ist ein K eingetragen. Die Zahlen vor dem K geben die Hundertzahl des Körperschaftswaldes an, z. B. 84 K. Unter Körperschaftswald sind hier die Gemeinde-, Hospital- und Körperschaftsforste zu verstehen. In unserm Gebiet handelt es sich fast durchweg um Gemeindewaldungen. Solche besitzen Dornstetten, Ruppingen, Bräfenhausen u. a. Aus den Gemeindewaldungen erhalten die Nutzungsbürger öfter ihren Bedarf an Nutz- und Brennholz. Gelegentlich wird noch Bargeld ausbezahlt. Die Gemeinde Simmersfeld liefert ihren Bürgern auf Grund einer alten Holzgerechtigkeit das Bauholz zur Reparatur der Häuser und bei Todesfällen die Bretter für den Sarg, während die Trauerfamilie den Arbeitslohn bezahlt. Auf alle Fälle stellen die Gemeindewaldungen eine wertvolle Einnahmequelle dar, die im Gemeindehaushalt sich angenehm bemerkbar macht. Sie erleichtert die Steuerlast der Bürger und ermöglicht der Gemeindeverwaltung ein großzügigeres Wirtschaften.

Wo kein oder weniger Staats- und Gemeindewald auf der Karte erscheinen, handelt es sich um **P r i v a t w a l d** und zwar meist um Bauernwald. Der Waldbesitz bildet das Rückgrat der Bauerngüter im Schwarzwald. Er liefert hauptsächlich Stammholz, das oft in den Bauernschaftssägmühlen zu Schnittwaren (Latten, Bretter, Dielen, Balken) verarbeitet und an Schreiner abgesetzt wird. Ferner wird Brennholz und Rinde zu Gerberlohe verkauft. Bei dem geringen Ertrag der Landwirtschaft stellt der Erlös aus dem Holz die Haupteinnahmequelle des Gutes dar. Dazu kommt die Streu aus den Waldungen, die aus gedörrten Heidelbeer- und Preiselbeerstauden sowie aus Heidekraut und Moos besteht. Bei dem Mangel an Stroh infolge des geringeren Anbaus von Getreide ist die Waldstreu eine willkommene Beigabe.

Die folgende Tabelle gibt Einblick in die Besitzverhältnisse und zwar der reichsten und der mittleren Bauern sowie der Tagelöhner und Industriearbeiter.

		Größte Bauern ha	Mittlere Bauern im Durchschnitt ha	Tagelöhner ha	Arbeiter ha
Sommenhardt	a) Acker u. Wiesen	13	6	2	1
	b) Wald	7	3,5	1	—
Schmieh	a)	15	6	—	—
	b)	25	10	—	—

		Größte Bauern ha	Mittlere Bauern im Durchschnitt ha	Tagelöhner ha	Arbeiter ha
Würzbach	a)	14	7	1,5	0,25
	b)	24	15	—	—
Beinberg	a)	8	4,5	3,5	0—2
	b)	8	3	2	—
Grundbach	a)	7	5	2	0,7—2,5
	b)	7—30	3	bis 0,3	—
Langenbrand	a)	10	7	3	0,5
	b)	22	8	1	—

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß in den Gemeinden am Ost- und Nordrand des Schwarzwaldes die Äcker und Wiesen vorherrschen und der Wald zurücktritt. In den hinteren Waldgemeinden ist es umgekehrt. Ferner geht aus der Tabelle hervor, daß die Tagelöhner neben ihrem kleinen Besitz an Äcker und Wiesen auch etwas Wald haben. Bei den Industriearbeitern dagegen fehlt derselbe vollständig. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse weiter südlich. In Hornberg verfügen die größeren Bauern über 7 bis 12 Hektar Feld und 13 bis 16 Hektar Wald, in Besenfeld über etwa 8 Hektar Feld und 23 bis 30 Hektar Wald.

Wie der Gemeinde- und Privatwald, so stellt auch der Staatswald eine gute Einnahmequelle dar, die im Staatshaushalt sich angenehm bemerkbar macht. Eine größere Zahl von Forstämtern verwaltet den Staatsbesitz. Viele Tagelöhner, Bauern und Fuhrleute finden lohnende Beschäftigung. Öfter haften noch alte Lasten und Berechtigkeiten an dem Staatswald in Form von Holz- und Streulieferung an die Gemeindebürger. So beziehen die Bürger von Enztal jährlich Holz und Streu aus dem Staatswald. Die alten Weidgerechtigkeiten sind mit Einführung der Stallfütterung erloschen oder abgelöst worden. Die Bürger von Nischalden und Oberweiler trieben Vieh und Schweine bis etwa 1863 in den nahen Staatswald. Dasselbe wird von Döbel berichtet.

Die Bewirtschaftung der Bauernwaldungen erfolgt meist im Sinn des Femelbetriebs, der auf derselben Fläche alle Altersklassen umfaßt und natürliche Verjüngung aufweist. Es sind Bestrebungen im Gang, die Bewirtschaftung der Bauernwaldungen nachhaltiger und ertragreicher zu gestalten. Im Staatswald und meist auch im Gemeindewald herrscht der gleichaltrige Hochwald, wobei größere Flächen derselben Altersklasse angehören. Der bis vor 20 Jahren übliche Kahlschlag wich der natürlichen Verjüngung, die vielfach im Blendersaumverfahren vorgenommen wird.

Warum manche Gemeinden ausgedehnten Staatswald haben, andere dagegen wenig oder keinen, hat geschichtliche Gründe. Wie diese Besitzverhält-

nisse im einzelnen sich entwickelten, ist öfter schwer festzustellen, da es sich um weit zurückliegende Vorgänge handelt. Die Klöster waren große Waldbesitzer. Ihren Wald hat sich der Staat angeeignet. Zu dem Kloster Hirsau gehörten die Gemeinden Hirsau, Ernstmühl, Aigenbach, Oberkollbach, Oberreichenbach, Stammheim u. a. Sie alle weisen über 50 v. H., die meisten 81—99 v. H. Staatswald auf. Dasselbe gilt für die Umgebung der ehemaligen Klöster Herrenalb und Frauenalb. Zu Herrenalb gehörten Herrenalb, Loffenau, Bernbach mit Moosbrunn, Neusatz, Kotensol, zu Frauenalb Schielberg, Pfaffenrot, Burbach. Mit Ausnahme von Loffenau und Pfaffenrot haben alle diese Gemeinden umfangreichen Staatswald. Ähnliches gilt für Klosterreichenbach, zu dem u. a. Röt und Suzenbach gehörten.

Dobel hat auf seiner Markung fast ausschließlich Staatswald (1580 Hektar). Da der Ort bis zum Jahre 1807 teils zu Württemberg teils zu Baden gehörte, so ist heute noch der Staatswald in die Rentkammerseite (zu Altwürttemberg gehörig) und in die Klosterseite (zu Herrenalb und Baden gehörig) geteilt und dementsprechend den Forstämtern Neuenbürg und Herrenalb zugewiesen. Die Grenze beider Seiten geht mitten durch den Ort. Aus der Klosterseite bezieht der zugehörige Ortsteil Brennholz und Reis, aus der Rentkammerseite der andere Ortsteil außerdem noch Bauholz. Infolge dieser freien Lieferung von Bauholz wuchs Dobel einseitig nach der Rentkammerseite.

Der ausgedehnte Staatswald in Enztal und Simmersfeld rührt von der im Jahr 1830 erfolgten Auflösung der Altensteiger Kirchspielgenossenschaft her, die jahrhundertlang eine große Rolle spielte. Dabei erhielten die beteiligten Orte Altensteig-Stadt und Dorf, Überberg, Beuren, Ettmannsweiler, Fünfbronn und Simmersfeld stattlichen Besitz an Gemeindewald. Es wäre eine dankbare Aufgabe, in anderen Gemeinden der Entstehung der Besitzverhältnisse nachzuforschen.

5. Vererbung des Grundbesitzes.

Die Vererbung des Grundbesitzes greift tief in die ländlichen Verhältnisse ein und beeinflusst sie aufs nachhaltigste. Sie soll daher im folgenden genauer dargestellt werden. Die Vererbung des Grundbesitzes erfolgt in den beiden Formen der Freiteilbarkeit oder Naturalteilung und der geschlossenen Vererbung oder Übertragung. Bei der Freiteilbarkeit haben alle Kinder des Erblassers Anspruch auf denselben Anteil an Grund und Boden, Vorräten und Fahrnis in Natur. Bei der geschlossenen Vererbung erhält nur e i n e s der Kinder, gewöhnlich der älteste Sohn oder die älteste Tochter oder eines der jüngeren Geschwister den Hof samt Vieh und Fahrnis zu einem mäßigen Anschlag. Die andern Geschwister werden mit Geld ab-

gefunden. Auf dem Calwer Wald sagt der Volksmund von ihnen: „Die andern können mit den „Hexen“ (Eichelhäher) davonfliegen.“ Diese Übertragung erfolgt gewöhnlich zu Lebzeiten des Erblassers im Wege des Kindskaufes. Dabei behalten die Eltern in der Regel einige Grundstücke, Acker, Wiesen und besonders Wald zurück. Erst nach deren Ableben fallen dieselben an den Gutsinhaber oder werden sie unter die übrigen Geschwister verteilt. Dieses Zurückbehalten von Grundstücken wurde namentlich zur Zeit der Geldentwertung geübt, um sich vor gänzlicher Verarmung zu schützen. Ferner behalten sich die Alten ein „Leib- oder Ausding“ vor, d. h. die Lieferung festgesetzter Mengen von Lebensmitteln sowie von Brennholz, ferner ein lebenslängliches Wohnrecht für die Eltern und für die ledigen Kinder. Leibgeding und Wohnungsrecht werden regelmäßig ins Grundbuch eingetragen. Manchmal wohnen die Alten in einem kleineren Haus neben dem Hof, dem sogenannten „Leibdinghaus“. Das bewahrt vor Reibungen zwischen alt und jung, die beim Zusammenwohnen nicht immer zu vermeiden sind. Das Leibding an Naturalien ist oft recht ansehnlich. Das zeigt ein Beispiel von Neuweiler bei einem Gut von 7 Hektar Feld und 7 Hektar Wald. Es müssen jährlich geliefert werden: 4 Ztr. Roggen, 3 Ztr. Haber, 5 Ztr. Kartoffeln; Obst, soviel sie brauchen, von dem verkauften ein Viertel; wöchentlich 1 Pfund Butter; jährlich 100 Eier; beim Schlachten 16 Pfund Fleisch und 8—10 Pfund Speck; 12 Pfund Flachs, wenn solcher gebaut wird; ein Viertel des Gemüsegartens zur Benützung.

Wie mir Bezirksnotar Pieper in Neuenbürg im Jahr 1926 mitteilte, ist es in den Waldgemeinden zwischen Enz und Nagold (Weinberg, Maisenbach, Schömberg u. a.) neuerdings mehrfach vorgekommen, daß die Eltern nur die Hälfte ihres Gutes hergaben und mit dem Übernehmer gemeinsamen Haushalt und gemeinsame Wirtschaft auf halb und halb führen. Dem Gutsübernehmer wird ein Vorkaufsrecht auf die andere Hälfte eingeräumt. Wird auch diese Hälfte übergeben, so wird ein Leibgeding festgelegt. Diese Neuerung bedeutet eine Sicherung der Eltern gegen die Geldentwertung. Zudem sei es in der Zeit der Lebensmittelnot gelegentlich vorgekommen, daß die Alten die Naturalien aus dem Leibgeding nicht erhielten. Notar Pieper glaubt, daß bei festen Geldverhältnissen diese Übung sich wieder verliere.

Die ungeteilte Übergabe des Hofes an einen Erben wird auch als **A n e r b e n r e c h t** bezeichnet und der Übernehmer als **A n e r b e**. Es gibt ein gewohnheitsmäßiges, herkömmliches Anerbenrecht und ein kraft Gesetzes festgelegtes. Im Schwarzwald handelt es sich um ein sehr altes Gewohnheitsrecht. In Württemberg trat am 1. April 1930 das „Gesetz über das Anerbenrecht“ in Kraft. Darin ist der freiwillige Eintrag in die Höferolle vorgesehen, wodurch das Gut unter Anerbenrecht gestellt wird. Damit tritt beim Tod des Erblassers nicht die bürgerlich-rechtliche, sondern die sonder-

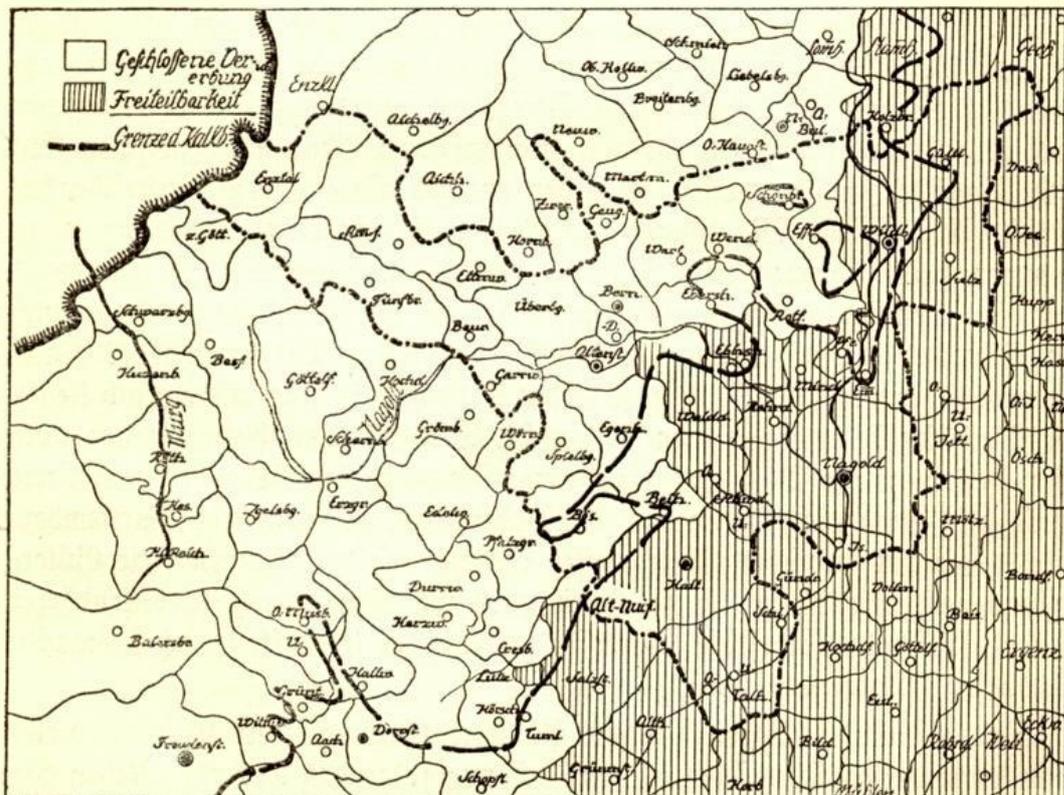
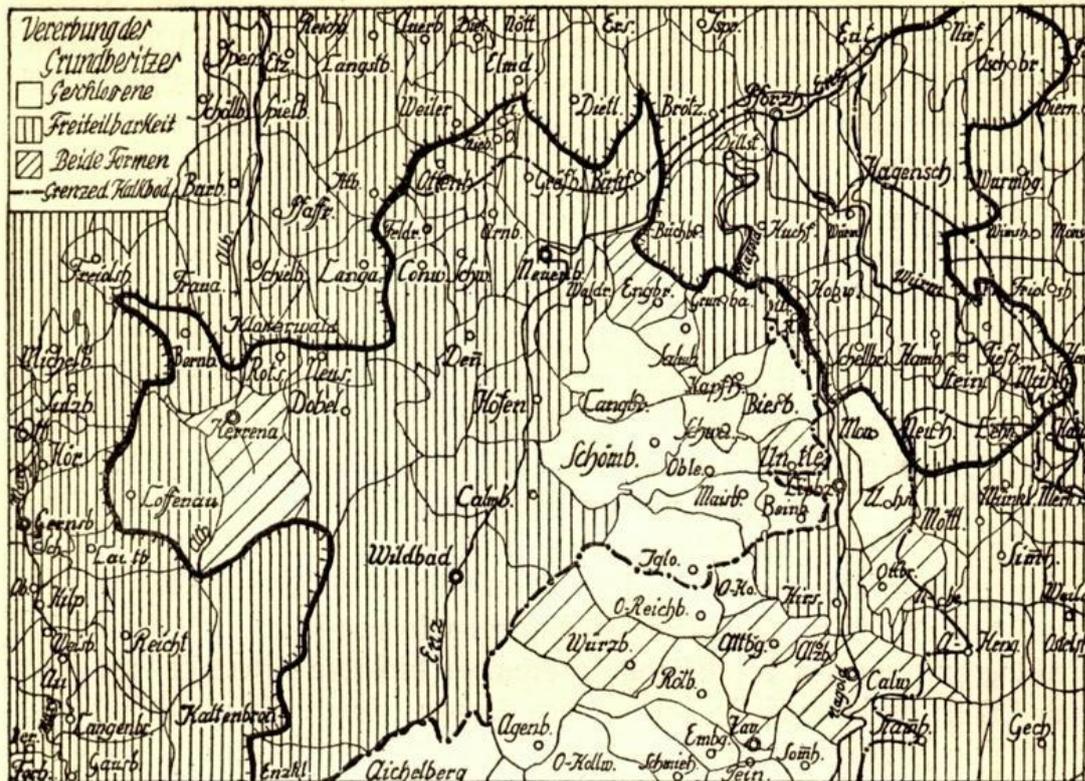


Abb. 17 a und 17 b. Karte der Vererbung. In Wildbad und Enzklösterle kommt auch geschlossene Vererbung vor.

rechtliche Erbfolge des Anerbenrechts ein. In Baden wurde das gewohnheitsmäßige Anerbenrecht erstmals im Jahr 1808, also schon vor 120 Jahren, gesetzlich festgelegt. Auf Grund des heute dort geltenden Gesetzes von 1898 können rund 5000 Güter in 166 Gemeinden nur geschlossen vererbt und verkauft werden.

Bei der Freiteilbarkeit wird gleich verfahren, ob es sich um die zu Lebzeiten der Eltern erfolgende Erbteilung oder Ausstattung oder ob es sich um Vererbung nach dem Todesfall handelt. Entsprechend der Kinderzahl wird der Grundbesitz in möglichst gleich große und gleichwertige Teile oder Lose geteilt und zwar so, daß auf jedes Los mindestens ein Grundstück in jedem Feld oder jeder Zeltg im Sinne der Dreifelderwirtschaft entfällt. Die Fahrnis wird ebenfalls gleichmäßig aufgeteilt. Das Haus kauft gewöhnlich einer der Erben. Die im Ort ansässigen Geschwister kaufen oder pachten in der Regel die Grundstücke der auswärtigen Erben. Die Vermögensübergabe und Nachlassauseinandersetzung geschieht entweder auf Grund freier Vereinbarung oder durch das Los. Eine öffentliche Versteigerung kommt selten vor. Erfolgt die Teilung zu Lebzeiten der Eltern, so behalten dieselben öfters so viel Feld und Wald zurück, daß sie davon leben können. Ferner sichern sie sich und den ledigen Kindern ein lebenslängliches, unentgeltliches Wohnrecht im Hause. Dies wird öfter ins Grundbuch eingetragen. Ein Leibgeding kommt selten vor.

Die Verbreitung beider Arten der Vererbung zeigen die Karten, die auf Grund von Mitteilungen der Bezirksnotariate und der Lehrer angefertigt wurden. Die geschlossene Vererbung beschränkt sich im nördlichen Gebiet auf eine kleine Anzahl von Schwarzwald-Gemeinden zwischen Enz und Nagold. In der großen Zahl der übrigen Orte ist die Freiteilbarkeit üblich. Auf einigen Markungen wie Herrenalb, Engelsbrand, Calw u. a. kommen beide Formen vor. In dem südlich anschließenden Schwarzwald und im Heckengäurand herrscht ausschließlich die geschlossene Vererbung, im Gäu und Heckengäu dagegen die Freiteilbarkeit. Die Grenze des Kalkbodens bildet ungefähr die Grenze beider Formen. So klar und einfach liegen die Verhältnisse im nördlichen Teil nicht. Die Gäulandschaften haben auch hier, das zeigt ein Blick auf die Karte, Freiteilbarkeit. Die strichpunktierte Linie gibt etwa die Grenze des Kalkbodens an. Sowohl auf württembergischer wie auf badischer Seite weisen Schwarzwaldmarkungen freie Güterteilung auf, obwohl es sich bei ihnen meist um ehemalige Waldhufendörfer handelt, die früher ihre Höfe geschlossen vererbten. Dies trifft zu bei Schwann, Conweiler, Langenalb u. a.

Welche Gründe führten hier zur Güterzerschlagung? Zur Klärung dieser recht verwickelten Vorgänge sei zunächst nur folgendes bemerkt. Neben der Niederlassung von Tagelöhnern wirkt seit längerer Zeit die Industrie bevölkerungsvermehrend und führt damit zur Güterzerschlagung. Dies

gilt für alle Hufendörfer in der näheren und weiteren Umgebung von Pforzheim. Als Beispiele mögen Grunbach, Unterlengenhardt, Altburg, Waldrennach, Conweiler und Speffart bei Ettlingen genannt werden. Aber auch in den Gewannsdörfern mit Freiteilbarkeit wie Birkenfeld, Eutingen, Niefern, Schelbronn, Wurmberg führte die große Zahl von Industriearbeitern, die in der Regel ein kleines Bütchen erwerben, zu weiterer Güterzersplitterung. Neben diesem, vom Standpunkt der Landwirtschaft schädlichen Einfluß der Industrie darf ihre wohlthätige Wirkung nicht übersehen werden, indem sie eine große Zahl von Menschen zu ernähren vermag. Von Wurmberg und Bärenthal, die früher neben den Bauern auch Bettelleute hatten, ging folgender Spottvers in der Gegend um:

„Wurmberg und Bärenthal sin zwai reiche Städtle.

Wenn se Kirwe (Kirchweih) halte wellet, müasset se ge bettle.“

Durch die Pforzheimer Industrie hob sich der Wohlstand beider Orte.

II. Gewerbe und Industrie.

Die Karten der Industrie bauen auf der Zahl der Arbeiter auf, die im Jahr 1924 und 1925 in den von der Statistik erfaßten gewerblichen Betrieben tätig waren. Die Zahlen für Württemberg sind den Erhebungen des Württ. Gewerbe- und Handelsaufsichtsamt entnommen. Diese erfassen aber nicht sämtliche Betriebe, sondern in der Regel nur diejenigen, die mindestens 5 Arbeitnehmer (Angestellte oder Arbeiter) beschäftigen. Bei einer Anzahl von Gewerbebezweigen werden sämtliche Arbeitnehmer, nicht bloß die über 5 erfaßt, z. B. Hüttenwerke, Werkstätten der Tabakindustrie, Bergwerke, Salinen, endlich „Werkstätten, in welchen durch elementare Kraft (Dampf, Wind, Wasser, Gas, Luft, Elektrizität u. a.) bewegte Triebwerke nicht bloß vorübergehend zur Verwendung kommen.“ Da dies neuerdings in weitem Umfang der Fall ist, namentlich wenn man an die umfangreiche Verwendung der Elektrizität denkt, so werden tatsächlich nur wenige Betriebe nicht erfaßt. Für das südliche Gebiet wurde die Karte aus dem Nagolder Heimatbuch entnommen, die den Stand von 1924 wiedergibt. Sie dürfte keine nennenswerten Unterschiede gegenüber 1925 aufweisen. Die Zahlen für die badische Seite gelten nur für Gewerbebetriebe von 20 Arbeitern aufwärts. Das Bild wird dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt, da die große Masse der Beschäftigten in den Betrieben mit mehr als 20 Leuten tätig ist. Es sei bemerkt, daß auf den Karten durchweg nur die Arbeiter berücksichtigt wurden, die Angestellten blieben außer Betracht.

Die Industrieorte kommen auf der Karte durch Kreise von verschiedener Größe und Schraffur zur Darstellung. Die Größe eines jeden Kreises richtet sich nach der gesamten, im Jahr 1924 oder 1925 erhobenen Arbeiterzahl